

Die blonde Irene

Von Visurgis

Im Büro des Rechtsanwalts Dr. Simpel herrschte dicke Luft. Der Bürovorsteher Fritz Kahlebaum hatte seit Tagen die Grippe. In seinem Hals schien sich ein Nadelkissen häuslich eingerichtet zu haben, seine Stimme hatte ihren sonst so wohltuenden Klang verloren und erinnerte jetzt an das Kakeln einer alten Henne. Kahlebaums Augen waren trübe wie Petroleumlampen, sein ganzes Wesen atmete Nervosität. — Es kam aber noch etwas hinzu, was nichts mit der Grippe zu tun hatte, eine Seuche, möchte man sagen, die den besten Kerl zum Hanswurst und Vollidioten machen kann. Herr Kahlebaum war eifersüchtig. Seit 4 Wochen arbeitete als Hauptkraft in der Abteilung Kahlebaum die blonde, blauäugige, bildschöne Irene Müller. Aber schon seit Tagen belegte der Herr Dr. Simpel selbst die flotte Irene mit Beschlag, das heißt natürlich geschäftlicher Weise, und dieser Einbruch in ein ihm, Kahlebaum, reserviertes Gebiet hatte den guten Bürovorsteher in einen Hexenkessel voll Eifersucht versetzt, die nun in Zusammenwirkung mit der Grippe aus dem sonst so ruhigen, vielwissenden und ergebnen Kahlebaum einen Haufen schreienden Unglücks fabriziert hatte. — Die ersten 14 Tage hatte er die fesche Irene beobachtet, sondiert, geprüft auf Können, Charakter und Aussehen. Sie bestand die Prüfung in allen diesen Fächern mit „sehr gut“. Die letzten 14 Tage hatte er allmählich, dank der Beschlagnahme des Mädchens durch den Chef, sein Benehmen gegen die gänzlich Unschuldige geändert. Er zwiebelte sie, wo er konnte, er machte ironische Bemerkungen, aber er erreichte nichts. Sie blieb immer ebenso freundlich wie kühl gegen den innerlich vor Eifersucht lichterloh brennenden Unterchef. — Bis dann eines Tages diesem die Geduld riß. — Nach Geschäftsschluß stieg er hinter ihr her, stotterte zunächst allerlei ungereimtes Zeug und machte ihr schließlich eine regelrechte Szene. — Die junge Dame ließ ein kleines, flüchtiges Lächeln für den Bruchteil einer Sekunde auf ihren roten Lippen erscheinen, wurde dann offenbar sehr ernst und lief zur Elektrischen, die das Mädchel den Blicken des verblüfften Kahlebaum entführte. — Nachts um 1 Uhr wurde er von zwei guten Freunden unter dreistimmigem Gesang des Liedes „Trink mer noch ein Tröpfchen“ nach Hause bugsiert. — Daß es unter diesen Umständen Herrn Kahlebaum am nächsten Morgen doppelt schlecht ging, wird niemand verwunderlich finden. Krampfhaft saß der Ärmste vor seinem Schreibtisch und starrte unentwegt auf die Akte „Meyer gegen Dreier“. Neben der Grippe und der entsetzlichen Eifersucht fuhrwerkte jetzt auch noch ein Kater in seinem Innern herum. Dr. Simpel, der sonst nur Paragraphen im Kopf und vor den Augen hatte, war über das Aussehen seiner rechten Hand entsetzt und schickte ihn mit den besten Wünschen baldiger Gesundung fort. So wankte Kahlebaum hinaus, allgemein von dem sechsköpfigen Personal bedauert, nur Fräulein Irene beachtete ihn nicht. — Gegen 7 Uhr abends klingelte es bei Kahlebaums. Die Mutter öffnete einer elegant angezogenen jungen Dame, die Herrn Fritz Kahlebaum zu sprechen wünschte. Einige Minuten vergingen, und siehe da: Herr Bürovorsteher ließ seine erste Stenotypistin bitten. — Allein das erste Sonnenleuchten des kranken Mannes zeigte Irene, daß sie recht gehandelt hatte. Sie erklärte dem entzückten Herrn Kahlebaum, daß sie nicht als Angestellte hier sei, sondern als Samariterin. Das Mittel gegen die Grippe habe sie gleich mitgebracht. Es war selbstverständlich „Olbas-Po-Ho“. Der Mutter gelang es mit der Hilfe des wunderbaren „Olbas-Po-Ho“, ihn in 2 Tagen wieder auf die Beine zu bringen. — Als Fritz Kahlebaum am dritten Morgen ins Geschäft zurückkehrte, war sein erster Gang zum Platze seiner Samariterin. Sein Herz war ganz geschwollen von Dankes- und Liebesgefühlen. Fritz Kahlebaum aber sah in den blauen Augen seines lieblichen Gegenübers etwas, das sein Herz zu Entzückungsklopfen brachte. — Es wird den Leser nicht überraschen, wenn er erfährt, daß Dr. Simpel sich nach einiger Zeit nach einer anderen ersten Stenotypistin umsehen mußte. Irene aber gestaltete dem Ehemann Fritz in einem Kleinod von Wohnung das Leben paradiesisch schön. In der Nachbarschaft kannte man sie bald als den Schutzengel der Kranken. Da sie dabei aber immer ihr Olbas-Po-Ho los wurde, schickte sie ihren zahlreichen Schutzbefohlenen eines Tages kurzerhand eine ganze Reihe Olbas-Po-Ho-Prospekte, worin zu lesen stand, daß die Flasche Olbas-Po-Ho 1,25 RM. koste, und daß die Generalvertretung die folgende Firma sei: P r a n a - H a u s , Pfullingen B 211 in Württbg.